UHRMACHERKUNST

VERBANDSZEITUNG DER DEUTSCHEN UHRMACHER

59. JAHRGANG / BERLIN NW 7, 30. NOVEMBER 1934 / NUMMER 49

Die Sprache der Uhr

Von Anni Kosel

Der Mensch ist sehr klug. Alle Sprachen der Welt werden gesprochen, gehört und auch verstanden. Doch die Sprache der Uhr — Vermittler zwischen Völkern und Ländern — wird so wenig in ihrer Eigenart beachtet. Man gibt sich keine Mühe, sich in das Wesen einer Uhr, das Zeitsprachrohr unseres Lebens, hineinzudenken. Es genügt vollständig, wenn sie uns die Zeit anzeigt. Und doch, wie ungeheuer wichtig ist so eine kleine Uhr. Welch eine Verantwortung liegt oft in ihr, und mit einer Selbstverständlichkeit verlangen wir Dinge, die wir ohne ihre Hilfe wohl niemals ausgeführt hätten. Darum wollen wir nur eine einzige Stunde der Besinnlichkeit unserer Uhr widmen, sie weiß uns soviel Dank dafür. Der Tag mit seinem Lärmen und Hasten kann uns die Sprache der Uhr nicht verstehen lassen. Man sagt, kurz vor Mitternacht — die Stunde, die man Geisterstunde nennt — wäre die Zeit, wo alle toten Dinge lebendig, alle leblosen Gegenstände untereinander eine Sprache reden, die der Mensch nicht hörbar versteht, wohl aber fühlbar erfassen kann. Dann beginnt ein leises Raunen und Flüstern, immer stärker schwillt es an, wir lauschen aufmerksam diesen Tönen, und wenn wir uns ganz intensiv in diese stummen Körper hineindenken, wird es uns bewußt, daß auch sie eine Seele haben. Und dann wird es uns gelingen, ihre Sprache zu verstehen. Wir werden begreifen, daß auch sie das Recht haben, sich dem Menschen in ihrer Art zu verständigen. Und was wäre wohl besser geeignet, als die Sprache der Uhr zu hören? Hören wir zu, was sie uns aus ihrem bewegten Leben erzählen will.

Versetzen wir uns alle in den Beginn unseres Lebens. Schon mit der ersten Stunde des Seins war unser Schicksal entschieden, und Zeuge dieses so bedeutenden Augenblickes war eine Uhr. Unaufhörlich im gleichmäßigen Tick-Tack betrachtete sie die Geschehnisse des uns verbundenen Lebens und waltete ihres Amtes. Jahre hindurch in Freud und Leid stand sie uns treu zur Seite und nichts konnte ihre Gleichmäßigkeit erschüttern. Immer schlug die Unruh ihres Herzens für uns mit. In den Stunden der Freude war sie uns besonders lieb. Dann schauten wir nicht einmal, nein, immer und immer wieder auf ihr Gesicht und es schien, als lächelte auch sie und freute sich selbstlos an unserem Glück. Niemals dachte sie an sich, stets war sie besorgt und wünschte, daß die Stunden, die sie schlug, nur zur Freude ertönten.

Aber wenn es dann wider Erwarten anders kam wenn trostlose Stunden das Dasein des realen Lebens ausfüllten, gab sie niemals die Hoffnung auf, unverzagt im ewigen Auf und Ab schlug sie voll und warm an unser Ohr und verheißungsvoll kündete sie eine bessere Zeit an. Wir aber dachten nur an unseren Schmerz, ihr Ticken erschien wie Hohn, achtlos stellten wir sie beiseite, um nicht bei ihrem lauten Schlagen an Dinge erinnert zu werden mit denen wir nicht fertig werden konnten. Still ertrug sie dies, denn sie war sich zu sehr bewußt, daß der Tag wieder kommen würde, wo alles Leid vergessen war.

Die Arbeit, der Erfolg im Leben, alles hängt mit ihr fest zusammen und eng verbunden sind wir miteinander, unzertrennlich Tag und Nacht.

Unendlich viel verlangen wir von einer Uhr und überlegen gar nicht, mit welchem Recht. Immer sollen die Zeiger jede Minute pünktlich anzeigen, und wehe, wenn das nicht geschieht. Dann sind wir in unserem Zorn unerbittlich: mit bösen Blicken schauen wir sie an. Ruhig, in Würde nimmt sie alles entgegen, sie versucht nicht einmal, sich dagegen aufzulehnen, es wäre zwecklos. Aber der Mensch in seinem blinden Eifer verliert die Beherrschung, die toten Dinge müssen daran glauben, sind sie doch machtlos. Kommt dann mal die Stunde, wo der Herzschlag der Uhr allmählich, durch das nimmermüde Rasten langsamer geht und die Zeiger nur noch schleppend ihren Dienst verrichten, schütteln wir sie mißmutig hin und her, um sie wieder in flotten Gang zu bringen. Enttäuscht müssen wir es aufgeben, unsere Kunst ist zu Ende. — Arme kleine Uhr! Dein Ächzen und Stöhnen hat keiner bemerkt. Vorwurfsvoll schaust du uns an und begreifst nicht, daß wir so wenig Verständnis für deine Leiden haben. Du allein schlugst an unserem Krankenbette die Stunde der Genesung, und erleichtert atmeten wir auf, von Schmerzen erlöst zu sein. Doch jetzt bist du selbst so krank und müd und bist auf die Gnade der Menschen angewiesen. Leis bittend sprichst du zu uns: Warum habt ihr mich nicht früher zum „Doktor Uhrmacher" gebracht, als meine Kräfte erlahmten? Viel Ärger und Verdruß wäre euch erspart geblieben, niemals wäre der Zug im letzten Augenblick abgefahren, ihr wäret pünktlich im Dienst gewesen, und das verabredete Stelldichein hätte sicher einen besseren Abschluß gefunden, denn

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id318594536-19340100/632